

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. E. W. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Wien, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Lieder von Heinrich Adam \*

(Fortsetzung.)

### 4. Epitaph-Citation.

Ob' noch ein Jahr, sechs Wochen,  
 Und dann drei Tag' vergeh'n,  
 Sollst du, du falsche Kleine,  
 Vor deinem Richter steh'n.  
 Dort sollst du dich erklären,  
 Und sagen frank und frei:  
 Ob fest noch deine Liebe  
 Und treu, wie vordem sei?  
 O säume nicht zu kommen!  
 Denn, wenn du ferne bleibst,  
 Was könnt' ich anders glauben,  
 Als daß du mich nicht liebst?

### 5. Die Welt und die Leute.

Es ist das Universum  
 Ein wunderbar Gedicht,

\*) Proben der zu erscheinenden Gedichte des Dfs, unter dem Titel:  
 „Der Jurist, seine Welt und seine Liebe.“

Das einem, der's verlehret,  
So klar zum Herzen spricht.

Es lebt und webt in selbem  
Die hellste Harmonie;  
In ihm ist jede Zeile  
Die höchste Poesie!

Da gibt es viele Leute,  
Die schlendern her und hin,  
Und tragen in den Herzen  
Nur kalten Zweifelssinn.

Sie schau'n mit blöden Augen  
Dies riesige Gedicht,  
Und wollens nicht verstehen,  
Wie deutlich es auch spricht.

Da sieht die liebe Sonne  
Nicht gar so übel aus,  
Doch sendet überglühend  
Sie ihre Strahlen aus.

Da sind die schlanken Bäume,  
Als wie gemalt, so grün;  
Da schrei'n die bunten Vögel  
So überlaut dahin.

Da schneit es Schnee im Winter,  
Wird unerträglich kalt;  
Da bräunt der heiße Sommer  
Die Wangen mit Gewalt.

Da gleicht der Mond 'nem Manne,  
Mit Augen, Nase, Mund;  
Da geben kleine Sterne  
Die künft'gen Zeiten kund.

Da ist bei hellem Wetter  
Der Himmel indigblau;  
Und kommt der nasse Regen,  
So wird er aschengrau.

Da sind die langen Wesen,  
Die man auch Menschen nennt,  
Nur Dinge, wovon Jedes  
Zum Nichts vom Leben rennt.

Was soll den flachen Köpfen  
Solch göttliches Gebicht?  
Sie blättern kaum im Buche,  
Und sie erfassen's nicht!

(Fortsetzung folgt.)

### Geschichte eines Regenschirms.

(Beschluß.)

Auf dem Heimweg kam ich auf den unseligen Gedanken, durch den Garten von Kensington zu gehen und dadurch etwas Weg abzuschneiden; das hatte ich bitter zu bereuen. Ich ging seitab durch eine der schattigen Alleen, in denen es bei hübschem Wetter so angenehm ist; zu meinem Troste ließ ich kein Spaziergänger blicken, und ich konnte mit Gemüthsruhe die verschoffene Farbe meines Singshams mit dem frischen, satten Grün des feuchten Rasens vergleichen; da gab das veränderliche Aprilwetter auf einmal seinen Drehungen Kraft, und ich spannte meinen Schirm auf. Während dieses Schäftes ging der Ring los und fiel zu Boden. Ich hob ihn auf, stellte ihn in die Tasche, und als ich auffah, kam ein grün gekleideter Mann rasch auf mich zu. Ich mochte bei dieser plötzlichen Erscheinung etwas zusammengefahren sein und dies den Mann in seiner vorgefaßten Meinung noch bestärkt haben. Er vertrat mir den Weg und fragte ohne Weiteres: „Herr, was haben Sie in die Tasche gesteckt?“ — „In die Tasche? wie so in die Tasche?“ fragte ich erstaunt. „Frei heraus mit der Sprache!“ erwiderte er. „Wir wissen wohl, warum gewisse Leute bei Regenwetter so gerne in den finstern Alleen spazierengehen.“ — „Wahrhaftig,“ antwortete ich, „da wissen Sie mehr als ich.“ — „Ohne Umstände, Herr! Geben Sie her, was Sie aufgehoben haben. Nach der Verordnung muß Alles, was gefunden wird, im Hinausgehen beim Portier abgegeben werden.“ Ich wußte nicht, sollte ich über das Mißverständniß des Burschen lachen, oder mich über seine Unverschämtheit ärgern; aber schnell war mein Entschluß gefaßt, der impertinenten Aufforderung keine Folge zu leisten; ich sah ihn daher ernst an und bat ihn, mich in Ruhe zu lassen. „Mein, Herr,“ antwortete er, „ich lasse Sie nicht eher gehen, als bis Sie mir zeigen, was Sie in die Tasche gesteckt haben.“ — „Auf Ihr Geheiß,“ rief ich, „werde ich wohl die Taschen umwenden! Wer sind Sie, daß Sie mir so in den Weg

treten? Lassen Sie mich gehen, guter Freund; ich habe Eile.“ — „Das will ich glauben, lieber Herr. Weil Sie aber wissen wollen, wer ich bin —“ und damit hielt er mir das Amselzeichen des Konstabels vor die Augen. Nun wurde die Sache ernstlicher und ich allen Ernstes böse; ich zog den verdamnten Ring aus der Tasche und rief: „Hier, wunderlicher Mensch! der Ring von meinem Regenschirm! Jetzt halten Sie mich noch länger auf, wenn Sie das Herz haben!“ Der Konstabel schien nur halb befriedigt; er wandte sich um und murmelte etwas zwischen den Zähnen, woraus ich die Worte „alter Schirm“ herauszuhören meinte, die mir den ganzen Tag um die Ohren gesummt hatten. Da kam ich außer mir; schnell wie der Blitz machte ich den Schirm zu und streckte damit den Konstabel der Länge nach in das Gras. Nach dieser Heldenthat wandte ich mich und war in vier Säzen aus dem Garten. Kaum weiß ich noch, wie ich nach Hause kam und warum ich die schuldlose Ursache meiner Demüthigung nicht in die Themse warf. Den andern Tag konnte ich die Gesichte, wie sich Jemand an einem der Konstabel des Gartens von Kensington gröblich vergrißen, vermehrt und verbessert in den Zeitungen lesen. Der Vorfall selbst war zu sehr entstellt, als daß man daraus den wahren Hergang hätte errathen können; der Regenschirm aber war vollkommen getreu signalisirt, und aus Furcht, er möchte mein Verräther werden, ging ich stehenden Fußes in ein Magazin am Strand und kaufte einen hübschen braunseidenen Schirm, der zehnmal mehr kostete, als mein Gingham. Acht Tage darauf ward er mir von einem Rechtsmann im Saale von Westminster abgeführt. Den Gingham fand ich, als ich heimkam, in statu quo neben der Uhr.

Der Mensch ist gar veränderlich in seinen Entschüssen, besonders wenn ein Augenblick der Leidenschaft sie geboren hat. Mehr als einmal schwur ich, den alten Schirm nicht mehr anzurühren, und mehr als einmal ließ mich die Eile oder irgend ein Vorfall meinen Schwur brechen; aber immer hatte ich Ursache, es zu bereuen. Einmal stieß ich damit eine mächtige Glasscheibe an einem Laden ein; nach diesem Unglück kam der Schirm zwei Monate lang nicht mehr an das Tageslicht. Ein andermal lud ich mir im Theater fast ein Duell auf den Hals, weil ich beim Applaudiren den Fersen eines Nachbarn in Schurrebart und seidenen Strümpfen mit meinem Schirm gar zu derv zugesetzt hatte. Nach einem lustigen Abend fiel es meiner Gesellschaft ein, das Schilderhaus eines Wächman niederzureißen, und ich hielt mit. Das Unternehmen brachte uns nach einer im Arrest zugebrachten Nacht vor den Polizeikommissär, und mein

Chirm, der im Treffen um seine Spitze gekommen war, wurde als Beute gegen mich vorgebracht. Vorgeblich leugnete ich die Vaterschaft, in der Hoffnung, des lästigen Freundes endlich los zu werden: der Wächman war nicht weis und der Kommissär war kurz angebunden; ich mußte eine Buße erlegen und meinen Chirm wieder nehmen. *Si es hoc utique nihil magis meo michi*

Dreimal versuchte ich es, mir ihn dadurch vom Halse zu schaffen, daß ich ihn bei Bekannten stehen ließ, und eben so oft kam ein achtsamer Bedienter damit angezogen und sprach: »Ich merkte gleich, daß er dem Herrn gehörte.« Dem gefälligen Menschen mußte noch dazu ein Trinkgeld gegeben werden. Diese fruchtlosen Versuche hatten mir die Lust benommen, und ich unternahm nichts weiter gegen den Unglücklichen. Indessen hatte ihm die Zeit neue Uebilden zugesügt: der Griff von bemaltem Holz, mit dem er in seinen schönen Tagen prangte, war wallicht geworden, und oft und viel kam einer in der Straße mit dem Stüt-Holz in der Hand hinter mir hergelaufen und rief: »Herr, der Griff von Ihrem Regenschirm!«

Metaphysische und psychologische Betrachtungen sind nicht meine Sache; ich weiß daher nicht zu sagen, welch seltsamer Dämon in mir mich zwang, den Feind meiner innern Ruhe fort und fort zu behalten. Besondere Umstände veranlaßten mich, eine Reise auf das Festland zu machen, und über den Anstalten dazu kam mir eine Zeitlang der Regenschirm ganz aus dem Kopf. Ich setzte mich, ohne an ihn zu denken, in die vollgepropfte Doyrer Postkutsche. Schon war der Ruf erschallt: Alles fertig! schon hatte der Kutscher den Pferd den ersten Hieb gegeben, da rief es plötzlich: Halt! halt! Der Kondukteur stieß einen Fluch aus, der wie ein Echo durch die Gesellschaft lief, Aller Augen richteten sich auf einen leuchtenden Boten, der etwas hoch in der Luft schwang — und zwar nichts anders, als meinen Regenschirm. Vernichtet, aber anscheinend ruhig saß ich da, streckte die Hand aus, und meine Finger klammerten sich um den vermealedeuten Gingham, den ich lieber dem Unglücksboten in den Klagen gestossen hätte. Bald waren wir in Dover und hatten günstigen Wind zur Ueberfahrt. Ich war die ganze Nacht aufgewesen und ruhte nun in Calais aus, bis der Wagen nach Boulogne abging. Ermüdet, schlaftrunken, ließ ich einen Kommissionär für meine Effekten sorgen. Als ich den folgenden Tag mein Gepäck musterte, fand sich, daß zwei Artikel zurückgeblieben waren, eine Uniform und mein Regenschirm. Die erstere wollte ich nicht zurücklassen und schrieb daher an den Wirth in Dover, hütete mich aber wohl, des Chirms zu erwähnen. Nicht lange, so erhielt ich beide verlorne Objekte zurück.

Ich bin nun seit mehreren Monaten in Paris. In dieser lustigen Stadt kann Jeder thun und treiben, was er mag, und so darf ich auch meinen Schirm tragen, ohne zu fürchten, daß er einem Menschen auffällt. Läuft mir indessen ein Landsmann in den Weg, so lasse ich ein Wort davon fallen, daß ich vom Portier einen Regenschirm habe entlehnen müssen. Gestern goß es in Strömen, da ich eben im Jardin des Plantes war; ich flüchtete mich in einen Omnibus und überließ meinen unseligen Regenschirm seinem Schicksal. Gott sei gedankt! ich bin seiner los und kann somit die Geschichte meines alten Regenschirms schließen. . . .

Eben wollte ich meine Namenshiffer unter diesen Aufsatz zeichnen, da tritt der Portier in mein Zimmer. Er hat einen Bruder, der bei der Polizei angestellt ist und Jedermanns Adresse kennt; dieser Herr Bruder kommt hinter ihm drein und hat meinen alten Regenschirm in der Hand. D. S.

E p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

79. Sylbenräthsel.

Erste und zweite Sylbe.

'ne gute Regel bleibt es stets,  
In Ehren uns zu halten,  
Und diese gute Sitte mag  
Nie mit der Zeit veralten.

Dritte und vierte Sylbe.

Es ist 'ne schöne große Kunst,  
Wenn Eins vermag zu schweigen:  
Und diese ist, wie man oft hört,  
Gerade uns nicht eigen.

Fünfte und sechste Sylbe.

Wenn wir das Regiment im Jahr  
Mit heißer Strenge führen,  
So steht du Pelz und Mantel sich  
Im Kasten annuyren.

D a s G a n z e.

Ich bin so fein, daß du mich kaum  
Kannst seh'n mit freien Augen,

Und könnt' zur Brücke nicht einmal  
Für eine Fliege taugen.

## 80. Sylbenrättsel.

Wie böß ich erste Sylbe bin,  
Hat mancher schon erfahren,  
Und grade, wer am höchsten steht,  
Der mag vor mir sich wahren.

Ich Zweite bin das Gegentheil,  
Ich nütz' dir allerwegen,  
Ich dien' dir, wie im Sonnenschein  
So auch im stärksten Regen.

Ich Ganzes schweb' in hoher Luft,  
Und gaukle hin und wieder:  
Ein Schnitt, — und ich bring wohlverwahrt  
Den kühnen Waghals nieder.

## 81. Buchstabenrättsel.

Es sinnen und trachten die Menschen  
Auf dieser Welt gar viel,  
Und ich bin für all' das Streben,  
Das heißersehnte Ziel.

Doch nimmst du ganz bedächt'ig  
Zwei kleine Punkte von mir,  
So zeigt sich auf der Stelle  
Ein großer Sondichter dir.

## Auflösung der Rättsel in Nr. 64.

76. Segel. Regel. Segel. Regel. Segel. — 77. Manier.  
Manie. — 78. Herzdame.

## Der Modenkourier. Nr. 55.

(Paris, 10. August 1831.)

1. Hüte und Kapoten bilden die Mehrheit der Kopfsuze auf Promenaden; man gewahrt indessen auch einige mit Bändern gesierte Bonnets.
2. Die chinesischen Koeffüren mit zwei kleinen Haarlocken auf den Schläfen vermehren sich täglich. Viele Damen tragen auch die Haare glatt auf der Stirn; andere à l'anglaise, d. h. mit Drehlocken; andere endlich haben noch nicht die Touffen aufgegeben. Es gibt keine Mode für die Eintheilung der Haare

auf der Seite; jede Dame wählt diejenige, welche ihren Gesichtszügen am meisten entsprechend ist.

3. Eine große Menge elegant gekleideter Damen und Herren finden sich alle Abende in den Tuilerien ein, um in der Orangerie-Allee frische Luft zu schöpfen. Trotz dem großen Zusammenflusse von Auszügen, kann man auch nicht die kleinste neue Mode entdecken. Wir bemerkten bloß, daß zu Kleidern das Weiße mehr als je beliebt ist. Ein farbiges Kleid ist jetzt eine Seltenheit; jene mit weißem Grunde haben sehr kleine farbige Dessins.

4. Bei den Vorstellungen des neuen Oper „l'Orgie“ waren die merkwürdigsten Anzüge weiße Kleider und Hüte mit Federn.

5. Unter den Hüten zeichnete sich ein Reißstrohhut mit drei kleinen Keigern aus. Diese Keiger waren durch eine Bandschleife an den Füßen vereinigt und fächerartig eingetheilt.

6. Die Haarkoefüren waren im Allgemeinen sehr einfach; einige hatten auf der Seite Bouquets von kleinen Rosen oder andern kleinen Blumen. Der größte Theil hatte bloß eine kranzartige Flechte.

7. Die meisten Kleider waren weiß, von Satinnet oder Mouffelin. Einige waren ober dem Saume farbig gestift.

8. Viele Ueberröcke waren offen und mit einer kleinen Spitze garnirt; fast alle hatten zwei Peterinen.

9. Auf dem letzten im Tivoli gegebenen Feste war auch der größte Theil der Anzüge weiß; dazu trug man Reißstrohhüte und farbige Schärpen. Es gaben hier viele Fremde. Dieser herrliche Garten ist einer der anmuthigsten Spazierplätze von Paris; und jetzt ist der Augenblick gekommen, wo seine schönen Aueen und die darin gebotenen Unterhaltungen aller Art allen andern Schaupielen der Residenz vorgezogen werden.

10. Kleider von weißem Mouffelin haben eine Stickerei ober und eine unter dem Saume. Die Ärmel sind von dem Bündchen bis zum Ellenbogen, woselbst sie anshören anliegend zu seyn und eine unendliche Weite annehmen, mit Stickereien bedekt.

11. Die durchbrochenen Strümpfe von schottischem Zwirn sind die einzigen des guten Tons.

12. Auf Zwillich-Pantalons bringt man manchmal eine zwei fingerbreite weiße Zwientresse an, welche die Naht an den Seiten verbirgt. Auf Tuchpantalons ist es eleganter, wenn diese Tresse von gleichem Tuche, als von einer schillernden Farbe ist.

---

#### Modenbild. Nr. 35.

1. Wiener Anzug vom 18. August. Atlashut mit Blumen und einem Halbblondsleier gestickt. Kleid von Chaly mit einem Rücken ohne Naht. — 2. Pariser Anzug vom 10. August. Haarkoefüre. Mouffelin Kleid mit Gros de Naples gefüttert und mit Spitzen garnirt. Gutmpe von gestifttem Tulle.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.